

Susanne Brandt

## Bilder von der Zerstörung an der Westfront und die doppelte Verdrängung der Niederlage

### 1. Die Darstellung der Westfront 1914 - 1940

In Berichten, welche die deutsche Öffentlichkeit während des Ersten Weltkriegs über den westlichen Kriegsschauplatz lesen (und ansehen) konnte, spielte die Zerstörung militärischer und ziviler Ziele eine wesentliche Rolle. Sie diente der Inszenierung eines Verteidigungskrieges und der Mobilisierung von Zivilisten und Soldaten. Nach Kriegsende erschienen wieder Artikel und Bücher, die nun vom Wiederaufbau an der ehemaligen Westfront berichteten. Im folgenden sollen die wesentlichen Elemente der Darstellung der Verheerungen bis zum Jahr 1940 in drei Abschnitten nachgezeichnet werden. Als Quellen dienen vor allem Illustrierte und Zeitungen, Bücher und Artikel von Kriegsberichterstatern und Frontbesuchern im und nach dem Krieg, Ausstellungskataloge, Fotobücher und Filme. Aus diesen Quellen lassen sich mehrere Themen herausarbeiten, die in Berichten über die Westfront immer wiederkehrten.<sup>1</sup> Zur Rekonstruktion der öffentlichen Darstellung werden weniger konkrete Ereignisse - wie etwa ein Angriff, eine Schlacht oder eine abgewiesene gegnerische Offensive - ausgewählt, sondern die über einzelne Ereignisse hinaus langfristig gültigen Schilderungen des Krieges im Westen. Am Beispiel des Motives „Westfront“ soll der Versuch unternommen werden, den öffentlich verfügbaren Wissensvorrat in seinen Veränderungen und Kontinuitäten nachzustellen. Es wird nach wiederkehrenden Details und Argumentationsstrukturen gefragt. Die Suche nach einem solchen „dominanten“ Wissen ist erstens von dem Interesse geleitet, aus dem weiten Feld der zeitgenössischen Berichte aus dem Krieg und dem noch größeren Bereich der Kriegserinnerung einen Aspekt herauszulösen, um detailliert die Frage beantworten zu können, was die deutsche Öffentlichkeit gewußt haben kann und wie dieses Wissen benutzt werden konnte. Dieser Herangehensweise liegt zweitens die These zugrunde, daß es für den Einzelnen relativ schwer war, seine persönlichen (und möglicherweise abweichenden) Kriegserinnerungen gegenüber den stereotyp wiederholten veröffentlichten Bildern zu erhalten, daß also mit dem Entdecken des öffentlichen Wissensvorrates ebenfalls Aussagen über die kollektive Weltkriegserinnerung der deutschen Gesellschaft getroffen werden können.

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu: Susanne Brandt: Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum: die Westfront 1914 - 1940, Phil. Diss., Düsseldorf 1994 (im Druck).

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht also der Inhalt der Berichterstattung, Sendern und Empfängern wird (allerdings auch aus pragmatischen Gründen, z.B. wegen mangelnder Quellen) nur sekundäre Bedeutung beigemessen. Eine solche Eingrenzung wird auch durch den Befund gerechtfertigt, daß das Motiv Westfront nicht nur eine erstaunliche Geschlossenheit und Kontinuität über historische Zäsuren hinweg aufweist, sondern auch aus vielen unterschiedlichen Quellen mit übereinstimmenden Argumentations- und Darstellungsstrukturen rekonstruiert werden kann.

Die Darstellung der Zerstörung, die im Mittelpunkt dieses Beitrages steht, wurde während des Krieges instrumentalisiert, um Soldaten und Zivilisten zu motivieren, bis zum Sieg weiterzukämpfen. Nach 1918 diente ihre Fortsetzung der „doppelten Verdrängung“ der Niederlage. Sie wurde sowohl im Prozeß des Nichtanerkennens der deutschen militärischen Niederlage als auch im Kampf zur Revision des Kriegsschuldartikels des Versailler Vertrages bewußt eingesetzt.<sup>2</sup> Der Begriff „Verdrängung“ wird hier in einem doppelten Sinn verstanden, nämlich sowohl als unbewußter Prozeß, als auch als ein entschiedener Akt des Leugnens und aktiven Beiseitedrängens einer unliebsamen Realität.

Dabei gilt es auch das Phänomen des unbewußten Verdrängens mit einzubeziehen, auch wenn es sich der historischen Erforschung weitgehend entzieht. Dieses Phänomen soll jedoch nicht völlig außer Acht gelassen werden, wenn es darum geht, eine Erklärung dafür zu finden, wieso die Propaganda des Leugnens der militärischen Niederlage auf eine große Akzeptanz in der Öffentlichkeit gestoßen ist.

## 2.1. Im Dienste der Mobilisierung: Die Darstellung der Zerstörung 1914-1918

In allen Berichten über die Westfront, die in den Jahren 1914-1918 erschienen, wurde der Krieg als legitime Verteidigung gegen die Deutschland umzingelnden, aggressiven Mächte gerechtfertigt:

*„Deutschland hat den Krieg nicht gewollt, er ist unserem Land aufgezwungen worden. Wären unsere Truppen nicht in Belgien einmarschiert, dann wären die Engländer und Franzosen unter vollster Billigung des ihnen heimlich verbündeten Königreiches uns zuvorgekommen, und manche Schlacht hätte alsdann auf heimischem Boden geschlagen werden müssen.“<sup>3</sup>*

Alle Elemente der Beschreibung leiteten sich aus der Grundüberzeugung ab, daß es sich bei diesem Krieg um einen Verteidigungskrieg handelte, der einem Angriff

---

<sup>2</sup> Ulrich Heinemann: Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983. Heinemann beschränkt sich in seiner Arbeit auf den Aspekt der Nichtanerkennung der Kriegsschuld, konzentriert sich auf die institutionelle Ebene der Verdrängung, während die Inhalte nicht ausreichend behandelt werden.

<sup>3</sup> Fritz Mittelman: Kreuz und quer durch Belgien, Stettin 1915, 13.

zuvorgekommen sei: Die von deutscher Artillerie - besonders von der „Dicken Berta“ - verursachte Zerstörung wurde als positiv und als Garant für den als sicher geltenden, bevorstehenden deutschen Sieg bewertet. Ein Frontbesucher beschrieb 1915 eine eroberte Festung:

*„An vielem Geröll vorbei durchschreiten wir einen langen, gemauerten Tunnel und gelangen über den inneren Hof zu der Hauptbastion, einem mit mächtigen Betonwänden geschützten, in eine Erhöhung eingesenkten Panzerturm, in dem sich ehemals ein riesiges Geschütz befand, gedeckt durch einen drehbaren, viele hundert Zentner schweren Stahldeckel. Ein Volltreffer unserer 42-Zentimeter-Kanonen hat diese 35 Zentimeter dicke Stahlplatte durchgeschlagen und ist dann noch drei Meter tief in den Boden des Turmes eingedrungen. ... Der ganze innere Mechanismus der Rollen und der Konstruktion zur Drehung des Geschützes ist wie ein verdorbenes Spielzeug durcheinandergeworfen ... ein Zerstörungswerk von so ungeheurer Gewalt, wie sie die menschliche Phantasie sich nicht auszumalen vermag. ... Das ist die Handschrift der fleißigen Berta!“<sup>4</sup>*

Die Zerstörungskraft versprach den deutschen Sieg, weil die Gegner über keine vergleichbaren Waffen verfügten und wurde außerdem mit der Sicherheit der deutschen Soldaten gerechtfertigt:

*„So viel über diese furchtbaren Kanonen, die der deutschen Armee Ströme von Blut schon erspart haben und noch ersparen werden: die Infanterie wird in Zukunft kaum noch nötig haben, feste Werke zu stürmen; denn die 42 cm-Granaten legen alles in Trümmer.“<sup>5</sup>*

In die positive Darstellung der Kriegsschäden wurde zusätzlich eine Verharmlosung eingeflochten:

*„Wir sahen, wie die feindlichen Granaten den Boden zerrissen und wie dann die Natur, die unverwüstliche und unzerstörbare, im nächsten Frühling doch wieder die Trichter mit ihrem grünen Teppich überspann, als wolle sie mitleidig die Wunden heilen, die der erbarmungslose Krieg dem Boden geschlagen hatte.“<sup>6</sup>*

Doch nicht für alle Schäden im Kriegsgebiet übernahm Deutschland die Verantwortung. Die Bezeichnung „feindliche Granaten“ im vorigen Zitat enthält einen weiteren wesentlichen Aspekt in dieser Diskussion: Deutschland wies die Schuld an der Zerstörung bedeutender Kulturgüter mit dem Argument zurück, es habe

---

<sup>4</sup> Eugen Sierke: In Feindesland. Eine Fahrt nach dem westlichen Kriegsschauplatz, Braunschweig 1915, 100, (Hervorhebung im Original).

<sup>5</sup> Wilhelm von Trotha: Mit den Feldgrauen nach Belgien hinein, Leipzig 1915, 211f.

<sup>6</sup> O. Müller/H. Reiners (Hg.): Zwischen Argonnen und Champagne. Aus Geschichte und Kunst eines Kampfabchnittes, Frankfurt a.M. 1917, 122.



fidoux. Blick auf die Kirche (unzerstört) Maj. frbr. v. Brandis



fidoux. Blick auf die Kirche (zerstört)

Maj. frbr. v. Brandis

nur dann auf Kirchen geschossen, wenn diese vom Gegner zu militärischen Zwecken benutzt worden seien:

*„Erst nachdem unsere Heeresleitung diese Verteidigungsmittel bei und auf der Kathedrale [von Reims, S.B.] festgestellt hat, hat sie Befehl zur Befeuern der Stationen auf dem Turm und der Batterien in der Umgebung der Kirche gegeben. Es war das gute Recht des Verteidigers von Reims, den Platz vor der Kathedrale und deren hohe Türme militärischen Zwecken dienstbar zu machen; aber ebenso war es unser gutes Recht, diese Verteidigungsmittel zu bekämpfen, selbst wenn dies mit einer Schädigung des ehrwürdigen Kunstwerkes verbunden sein mußte.“<sup>7</sup>*

Ein weiteres wichtiges Thema in der Debatte waren Schäden, welche die gegnerische Artillerie verursacht hatte, d.h. alle in den von Deutschland besetzten Gebieten. Die Bilder und Beschreibungen von Ruinen wurden von der deutschen Propaganda in zweierlei Hinsicht benutzt. Zunächst dienten sie als angeblicher Beweis dafür, daß ein wesentlicher Teil der Zerstörung von den Ententemächten zu verantworten sei. Aus diesem Grund wurden in jedem von deutschen Truppen besetzten Ort sofort die Ruinen bedeutender Bauwerke fotografiert und in Zeitungen oder Fotobüchern von der Front veröffentlicht. Deutsche Soldaten, die in den Trümmern stehend fotografiert wurden, galten als angeblicher Beweis dafür, daß die Orte bereits in diesem Zustand vorgefunden worden waren. Fotoreihen, die ein Gebäude unversehrt und dann in Ruinen zeigten, sollten belegen, daß diese von den Gegnern verwüstet worden seien (Abb. 55).<sup>8</sup> Die deutschen Zensurbestimmungen hatten diese Zeugnisfunktion der Bilder festgelegt:

*„Die Photographen müssen jede Gelegenheit benutzen, um Aufnahmen herzustellen, die zum Beweis dafür dienen können, daß die deutsche Kriegführung alle unnötigen Härten vermeidet. Insbesondere sind unmittelbar nach dem Besetzen feindlicher Ortschaften die wichtigsten Baudenkmäler so zu photographieren, daß ihre Unversehrtheit nachgewiesen werden kann. Dabei sind stets einige deutsche Soldaten mit zu photographieren, und Zeit und Zeugen der Aufnahme anzugeben. Etwaige von unseren Feinden begangene Verwüstungen und Grausamkeiten sind, soweit sie sich im Bilde festhalten lassen, ebenfalls derart aufzunehmen, daß sie unwiderleglich nachgewiesen werden können.“<sup>9</sup>*

---

<sup>7</sup> Willy Doenges: An der Front. Zu Gast bei Deutschlands Heldensöhnen, Berlin 1915, 99. Vgl. auch: Fredrik Böök: Im französischen Kampfgebiet. Reisebericht eines Neutralen, Berlin 1916, 110.

<sup>8</sup> Zwei Jahre an der Westfront, hg. von einer selbständigen Infanterie-Division, München 1917, 88.

<sup>9</sup> Stellvertretender Generalstab, Abteilung IIIb: Anweisungen für Kriegs-Photographen und Kinematographen, 28.12.1914, abgedruckt bei: H. Birett (Hg.): Verzeichnis in Deutschland gelaufener Filme. Entscheidungen der Filmzensur 1911-1920. Berlin u.a. 1980, 606.

Auch die Filme, die verstärkt ab 1917 im Beiprogramm der Kinos vorgeführt wurden, zeigten die von Deutschland besetzten französischen Orte mit eingeblendeten Texten wie: „Die Reste der Kathedrale von Peronne. Das willkommene Ziel französischer und englischer Granaten.“<sup>10</sup>

Die Darstellung der Zerstörung diente außerdem als Drohung. Der deutschen Öffentlichkeit, aber auch den Soldaten wurde mittels der Ruinen das Ausmaß der Schrecken vor Augen geführt, um auszumalen, wie es in Deutschland für den Fall aussähe, daß die Armee die Feinde nicht länger abwehren könne.<sup>11</sup>

Bilder und Beschreibungen der Verwüstung waren ein Element der Siegfrieden-Propaganda. Aus diesem Grund verharmlosten sie das Ausmaß nicht, sondern stellten es drastisch dar. Nur ein Sieg, so wurden diese zur Drohung und Mobilisierung verbreiteten Bilder gedeutet, garantierte, daß Deutschland vor der Gefahr der Zerstörung im eigenen Land sicher sei:

*„Mehr und mehr greift der Krieg auch nach der Heimat um. Nicht nur unsere Feldgrauen allein entscheiden heute den Sieg, das ganze deutsche Volk muß mithelfen, ... die in der Heimat schärfen das Schwert, das den Feldgrauen den Sieg bringt. Und daß uns nur der Sieg den Frieden bringen kann, den wir brauchen, diese Erkenntnis haben unsere Feldgrauen, diese Erkenntnis muß heute über jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau kommen und in ihnen zu starker Tat reifen. Wir müssen nicht nur durchhalten, sondern siegen.“<sup>12</sup>*

Die Beschreibung der Kriegsschäden war vielschichtig. Sie vermittelte sowohl Stolz und Siegeszuversicht, wies aber auch die Vorwürfe, Deutschland vernichte Kulturgüter, entschieden zurück. Außerdem wird deutlich, wie sehr die Berichte darauf abzielten, Emotionen, d.h. in diesem Fall Angst vor einem Krieg auf deutschem Boden, aber auch Stolz, Überlegenheit und Siegeszuversicht, in der Öffentlichkeit zu schüren.

## 2.2 Im Dienste der Verdrängung: Die Darstellung der Zerstörung in den Jahren 1918-1933

Zum Teil wurden die bislang beschriebenen Elemente der Darstellung auch nach 1918 fortgesetzt. Berichte und Bücher, die den Wiederaufbau an der ehemaligen Front beschrieben, aber auch veröffentlichte und private Reiseberichte von Angehörigen oder Veteranen, welche die Gräber gefallener Soldaten besucht hatten,

---

<sup>10</sup> Aus dem vom BUFA produzierten Film „Bei unseren Helden an der Somme“. Kopie im Bundesarchiv/Filmarchiv, Potsdam.

<sup>11</sup> Ferdinand Grautoff: Eine Fahrt an die Westfront, Leipzig 1915, 12.

<sup>12</sup> Karl Lehmann: Ein Gang in den Schützengraben zu den Pionieren, München 1917, 109 (Hervorhebung im Original).

benutzten die Beschreibung der vorgefundenen Zerstörung, um die deutsche Niederlage zu verdrängen. Eine bedeutende Rolle spielte jetzt aber auch ein entgegengesetztes Motiv: die Unversehrtheit der deutschen Stellungen.

Die Verdrängung der Niederlage bestand jedoch nicht nur in der verweigerten Einsicht, daß die deutsche Armee besiegt worden war. Nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, der Deutschland die Alleinschuld für den Krieg zuwies, gehörte auch der Aspekt des Nichtanerkennens dieses Schuldspruches zu dem Akt des Leugnens. Berichte von Reisen zur ehemaligen Westfront drückten diese doppelte Verdrängung aus und förderten sie.

Wenn Angehörige die Gräber gefallener Soldaten in Frankreich oder Belgien besuchen wollten, benötigten sie zunächst den Beleg über die Existenz eines Grabes vom Zentralen Nachweiseamt in Berlin. Mit dieser Bescheinigung beantragten sie bei der belgischen oder französischen Botschaft ein Visum und konnten dann die Reise antreten. Viele hatten Angst, eine solche Fahrt zu unternehmen, denn sie beherrschten die Fremdsprache nicht, wußten nicht, wie sie zu den oftmals abgelegenen Friedhöfen gelangen konnten, oder fürchteten Feindseligkeit der Belgier und Franzosen.<sup>13</sup> So entschlossen sich viele, in Gruppen zu fahren. Die Gruppe leistete zugleich emotionalen Halt - die Berichte sprechen immer wieder von der Trauer am Grab eines Gefallenen und von dem Trost, den die Mitreisenden, die einen ähnlichen Verlust zu beklagen hatten, spenden konnten.<sup>14</sup> Reisebüros organisierten solche Touren, ebenso wie Ortsgruppen des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“. Eltern, Witwen, Kinder und ehemalige Soldaten nahmen an den Reisen teil. Sie besuchten nicht nur die deutschen Friedhöfe, sondern auch die der anderen Nationen und sahen - auch noch 12 Jahre später - die Spuren des Krieges. Im Vergleich zu den Kriegsjahren hatte sich die Wahrnehmung der Zerstörung teilweise gewandelt, denn die Berichte betonten nun nicht mehr, daß die Natur die Anzeichen des Kampfes mit frischem Grün rasch überdecke, sondern hoben hervor, wie allgegenwärtig die Verheerungen noch seien. Dennoch knüpfte die Interpretation der Reisenden an vertraute Muster an. So hieß es in einem Bericht:

*„Als Hauptgewinn nahm man das untilgbare Gefühl mit nach Hause, daß man unseren treuen Toten dort drüben in fremder Erde nicht Dank genug dafür wissen kann, daß sie uns vor den Greueln und Schrecken des Krieges bewahrt haben, von dessen Furchtbarkeit die noch heute vorhandenen Zerstörungen uns ein so anschauliches Bild gaben. Bezeugen wir unseren Dank dadurch, daß wir ihre letzten Ruhestätten mit Liebe und Hingebung pflegen.“<sup>15</sup>*

---

<sup>13</sup> Bericht über den Besuch von Kriegsgräbern in Nordfrankreich, in: Kriegsgräberfürsorge, 7 (1927), Nr. 11, 172f.

<sup>14</sup> Kriegsgräberfürsorge, 8 (1928), Nr. 1, 22. Ebd., Nr. 7, 109.

<sup>15</sup> Kriegsgräberfürsorge, 8 (1928), Nr. 7, 112.

Wie schon in der Kriegspropaganda, wurden auch später Ruinen und verwüstete Landschaft benutzt, um den Schrecken eines Krieges zu beschwören und Dankbarkeit gegenüber den deutschen Soldaten einzufordern, die einen Krieg auf deutschem Boden verhindert hätten. Manche Berichte unterstellten jedoch den ehemaligen Feinden, die sichtbaren Spuren der Verwüstung in anti-deutscher Absicht zu erhalten:

*„Trotz der vielen deutschen Milliarden ist der Aufbau in den zerstörten Gebieten nur sehr ungleichmäßig vorgeschritten. Besonders abseits der großen Straßen und Bahnen sind noch viele Ruinen erkennbar. Zum Teil läßt man sie wohl auch bewußt stehen, zu Propagandazwecken. Man baut zwar an der Kathedrale von Reims, aber das heutige Tempo bürgt dafür, daß man es noch 20 Jahre lang Amerikanern demonstrieren kann, wie die Deutschen, ‚wohl weil sie Freude am Zerstören hatten‘ - wie der Führer wörtlich sagte - ‚dieses Bauwerk einschießen und ihre Verwundeten darin verbrennen lassen‘.“<sup>16</sup>*

An dieser Stelle soll kurz auf die ausgewerteten und zitierten Reiseberichte eingegangen werden. Es sind sowohl in Buchform erschienene Berichte, meist - so zumindest der Anspruch - von ehemaligen Soldaten, die 10, 12 oder 20 Jahre nach Kriegsende eine solche Fahrt unternahmen. Es sind zum großen Teil aber auch Berichte, die in der Mitgliederzeitung des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ erschienen. Dieser verfügte seit Beginn seiner Tätigkeit im Ausland über sogenannte Vertrauensleute, die regelmäßig vom Zustand der mehr als 200 deutschen Friedhöfe berichteten. Aber auch Angehörige, die Reisen unternommen hatten, sandten Artikel an die Redaktion der Vereinszeitung. Sie sind formal und inhaltlich erstaunlich ähnlich, so daß die Vermutung nahe lag (und bestätigt wurde), der „Volksbund“ habe seine Mitglieder - die oftmals vor Antritt einer Reise dort Informationen einholten - um Berichte gebeten und außerdem bereits im Vorfeld geklärt, wie diese aufgebaut sein sollten. Eine solche „Lenkung“ der Berichte<sup>17</sup> war vielleicht auch mit einer Lenkung der Blicke der Reisenden verbunden. Die Wahrnehmung der Westfrontbesucher, so die Vermutung, wurde durch den „Volksbund“, aber auch durch die zahlreichen anderen, schon veröffentlichten Artikel, bereits geprägt. Die Reisenden sahen die Westfront, wie sie ihnen seit den Kriegsberichten beschrieben worden war. Auch diejenigen, die nie eine solche Reise unternahmen konnten, hatten sehr konkrete Vorstellungen, wie es an der ehemaligen Front aussah. Vorsichtiger formuliert: Es ist wahrscheinlich, daß sie sich zumindest keine „eigene“ - vom veröffentlichten Bild abweichende - Vorstellung machen konnten, weil ihnen eigene Reiseerfahrungen fehlten. Die Frage nach einem wie auch immer gelenkten Blick läßt sich aber letztlich nicht beantworten. Es liegen weder Quellen in ausreichender

---

<sup>16</sup> Kriegsgräberfürsorge, 5 (1925), Nr. 8, 71.

<sup>17</sup> Kriegsgräberfürsorge, 7 (1927), Nr. 6, 96.



Zahl vor, die Aussagen über die individuelle Sicht auf den Kriegsschauplatz zuließen, noch kann geklärt werden, in welchem Verhältnis individuell erlebte und öffentlich verbreitete Erinnerung standen, in welchem Maß sie sich überdeckten, ergänzten oder ausschlossen. Die Existenz und Bedeutung einer solchen Wechselbeziehung kann jedoch exemplarisch belegt werden:

Überliefert sind nicht nur veröffentlichte, sondern auch private Reiseberichte, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. So hielt z.B. eine Offiziersvereinigung, die Pfingsten 1930 eine Fahrt zur Westfront unternahm, ihre Reise in einem Fotoalbum und einem Bericht fest.<sup>18</sup> Eines wird bei dieser einmaligen, leider aufgrund dieser Einmaligkeit auch nur sehr eingeschränkt für weiterreichende Aussagen nutzbaren Quelle überaus deutlich: Die Erinnerung der Zeugen verblaßte. Die Veteranen mußten sich mit publizierten Quellen behelfen, um das, was sie im Krieg nicht verstanden hatten, zu erklären, oder um inzwischen Vergessenes in Erinnerung zu rufen. Private und veröffentlichte Reiseberichte lassen sich nicht klar voneinander trennen, sie bedingten und prägten einander offensichtlich, genauso, wie anscheinend private und öffentliche Erinnerung sich wechselseitig beeinflusst haben. Und auch der zeitliche Abstand zu den Ereignissen muß in Betracht gezogen werden. Interpretationen der Nachkriegszeit überlagerten die persönlichen Erinnerungen. Ernst Jünger hat schon 1925 im Vorwort zu „Das Wäldchen 125“ geschrieben:

*„Es stellte sich bei dieser Arbeit heraus, daß ich nicht mehr imstande war, die Eindrücke der Nachkriegszeit von denen des Krieges scharf zu trennen.“<sup>19</sup>*

In Reiseberichten hieß es immer wieder, daß Frankreich seine anti-deutsche Propaganda aus dem Krieg fortsetze. Damit, so wurde argumentiert, sei belegt, daß der Krieg gegen Deutschland fortgeführt werde.

Verdrängung der Niederlage bedeutete insofern stets das Nicht-Akzeptieren des Kriegsendes, der Gegner wurde der fortgesetzten Kriegführung beschuldigt. Der Aspekt der Zerstörung wurde jedoch auch in einer Anti-Versailles Argumentation, der zweiten Facette des Verdrängungsprozesses, instrumentalisiert. So hieß es in einem anderen Reisebericht:

*„Tausende von Ansichtskarten zeigen die ehemaligen Ruinen, stets mit dem Vermerk: ‚Zerstört von den Deutschen!‘ Auch was die Entente zusammengeschossen, es gilt als ‚zerstört von den Deutschen‘.“<sup>20</sup>*

---

<sup>18</sup> Heinrich Ziegler: Bericht über die Pfingstreise an die Westfront vom 7.-12 Juni 1930 der Offiziers-Vereinigung des Würtemb. Landwehr Infanterie Regiments 120. Manuskript und Fotoalbum (Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart, Archivalische Sammlungen, IAH 43).

<sup>19</sup> Zitiert nach: Hans-Harald Müller: Der Krieg und die Schriftsteller. Die Kriegsromane der Weimarer Republik, Stuttgart 1986, 30.

<sup>20</sup> Kriegsgräberfürsorge, 7 (1927), Nr. 11, 171f.

Dieses Zitat veranschaulicht die Fortschreibung der Kriegspropaganda. Das scheint ein Indiz dafür zu sein, daß die deutsche Propaganda insofern erfolgreich war, als deren Inhalte auch in der Nachkriegszeit in der Öffentlichkeit weiterhin akzeptiert wurden. Niederlage und Revolution haben nicht zum „Zusammenbruch“ der von der Propaganda benutzten Argumentationstrukturen geführt.

Die Reisen zur ehemaligen Front bewiesen den Teilnehmern - schenkt man den Reiseberichten Glauben - nicht nur den fortgeführten Propagandakrieg und die Ungerechtigkeit der im Versailler Vertrag festgelegten deutschen Kriegsschuld. Sie zeigten auch, mehr oder weniger deutlich, die fortgesetzte französische Bedrohung; zumindest erwähnten Berichte über Verdun immer wieder die Allgegenwart des Militärs in Frankreich.

*„Wir bewunderten rechts und links der Straße die riesigen Fluganlagen und Kasernen, die dort seitens der französischen Heeresverwaltung neu erstellt wurden.“<sup>21</sup>*

Die Bewunderung, die in diesem Zitat zum Ausdruck gebracht wurde, ging einher mit Klagen, daß Deutschland nicht entsprechend rüsten dürfe und folglich massiv, eben besonders durch Frankreich, in seiner Existenz bedroht sei.

Der bereits erwähnte Reisebericht der Offiziersvereinigung war deutlicher, was das Nennen der Feinde betraf. Er stellte die französische Bevölkerung als nach wie vor feindselig dar,<sup>22</sup> und unterstrich, daß die alte, „unversöhnliche Todfeindschaft“ seitens der Franzosen fortlebe.<sup>23</sup> Die ehemaligen Offiziere besichtigten Denkmäler und Friedhöfe der Alliierten. Ein großer amerikanischer Friedhof in der Nähe von Verdun, Romagne-sous-Montfaucon, auf dem sich die Gräber von mehr als 25.000 Soldaten befinden, die in den Kämpfen im September und Oktober 1918 fielen, wurde von den deutschen Veteranen auf besondere Weise gedeutet:

*„Angesichts dieses imposanten Totenfeldes konnten wir uns eines gewissen Gefühls der Genugtuung darüber nicht erwehren, daß ... nicht zuletzt unser Regiment wesentlich mit zur Schaffung der Vorbedingung für seine Anlage beigetragen hat.“<sup>24</sup>*

Die deutschen Soldaten, die noch im September und Oktober 1918 den Gegnern so erbitterten Widerstand geleistet hatten, waren nach Meinung dieser Offiziere nicht besiegt worden, sondern lediglich vor einer „glänzend gepflegten,

---

<sup>21</sup> Richard Bechtle: Über die Schlachtfelder im Westen, Esslingen 1929, 8. Thor Goote: Sie werden auferstehen, Berlin 1931, 82. Eduard Krüger: Auf den Spuren der Westfront. Das Gesicht der Westfront von heute, 3. Auflage, Nordenham [1935], 82.

<sup>22</sup> Ziegler, 10.

<sup>23</sup> Ebd., 28.

<sup>24</sup> Ebd., 27. Ähnlich in einem gedruckten Reisebericht: Artur Pankratz: Wiedersehen im Westen. Heute auf den Schlachtfeldern in Belgien und Frankreich, Bydgozcz 1932, 97.

ausgerüsteten und ausgeruhten 10fachen Übermacht<sup>25</sup> zurückgewichen. Auch andere, veröffentlichte Berichte erklärten die französischen Denkmäler, die z.B. den Punkt markierten, an dem der deutsche Angriff aufgehalten wurde, zu Monumenten für die Deutschen:

*„So werden die französischen Denkmäler zu Huldigungen für die deutschen Truppen im feindlichen Land, zu einer ungewollten Bestätigung des stolzen Wortes auf dem Grabe des deutschen Heeres: ‚Im Felde unbesiegt‘.“<sup>26</sup>*

Nicht nur solche Interpretationen förderten die Verdrängung der Niederlage durch die Behauptung, das deutsche Heer sei „im Felde unbesiegt“ geblieben. Auch die erhaltenen Spuren des Krieges sprachen für deutsche Frontreisende eine deutliche Sprache. So berichtete ein Reisender vom Hartmannsweiler-Kopf (Elsaß):

*„Wieder reiht sich Unterstand an Unterstand, und der Wald ist zerschossener als vorher. Ein schmaler Seitenpfad führt zum Fort Elsässerstein. Teils in den Felsen gesprengt, teils aus Betonquadern ausgeführt, war es ein uneinnehmbarer Stützpunkt, und man kann aus dem stark zerschossenen Wald die Heftigkeit der Gefechte ermessen, die hier geführt worden.“<sup>27</sup>*

Die Spuren des Krieges an der ehemaligen Front dienten nicht nur als sichtbare Beweise dafür, daß die deutschen Linien nicht durchbrochen worden seien, sie wurden sogar ganz gezielt in diesem Sinn angelegt.

Im Jahr 1932 fand die Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofes Langemarck in Belgien statt. Wie viele andere Friedhöfe an der ehemaligen Westfront, hatte ihn der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ mit finanzieller Unterstützung zahlreicher Einzelpersonen oder Gruppen ausgebaut. Im Gegensatz zu den englischen Friedhöfen, deren Gestaltung immer nach einheitlichen Vorgaben erfolgte, hatte sich der „Volksbund“ entschlossen, jeden Friedhof anders anzulegen. Der Friedhof Langemarck hob sich durch einige Details noch besonders ab. Auf diesem Friedhof befanden sich nämlich militärische Überreste aus der Kriegszeit. Drei große deutsche Betonunterstände waren in das Gelände integriert. Sie trennten einen grasbewachsenen Platz von dem eigentlichen Gräberfeld. Diese intakten Bunker symbolisierten nicht nur die „Versteinerung der Front“,<sup>28</sup> sondern sollten zugleich als Beweise dafür dienen, daß die deutschen Stellungen nicht durchbrochen worden seien. Tatsächlich waren die Unterstände nicht so unversehrt geblieben, wie es schien:

---

<sup>25</sup> Ziegler, 30.

<sup>26</sup> Flemming: Verdun nach zwölf Jahren, in: Deutsche Monatshefte, 1928, 528.

<sup>27</sup> Kriegsgräberfürsorge, 10 (1930), Nr. 5, 76. Ähnlich in: Wilhelm Steinbrecher: Wir waren im Westen. Auf feldgrauer Straße von Ypern bis Verdun, Halle u.a. 1929, 114.

<sup>28</sup> Franz Hallbaum: Langemarck, in: Kriegsgräberfürsorge, 13 (1933), Nr. 5, 71.



56 Deutscher Soldatenfriedhof in Langemark. 1932

*„Aus ruinenhaftem Zustand sind die Blöcke wieder technisch sauber und kriegsgerecht hergerichtet worden.“<sup>29</sup>*

An der Seite der großen, restaurierten Betonbunker standen kleine, deren Form aufgreifende Blöcke, so daß sie eine fast geschlossene Linie bildeten. Die kleinen Steine hießen „Widmungssteine“, auf denen die Namen aller Vereine und Gruppen eingraviert waren - z.B. Stahlhelm oder Deutsche Studentenschaft -, die zur Finanzierung des Friedhofsbaus beigetragen hatten. Diese Inszenierung integrierte die genannten Gruppen und Vereine, auch wenn sie keine Zusammenschlüsse ehemaliger Soldaten waren, in die Reihen der Frontkämpfer. Die Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart erfolgte sehr offenkundig und dennoch subtil.

Es war also nicht nur so, daß Reisende, welche die ehemalige Front besuchten, die Spuren des Krieges in dem Sinn deuteten, daß die deutsche Armee nicht besiegt worden sei, zahlreiche Zeitungsartikel und Bücher verbreiteten diese Auslegung. Außerdem wurden die Überreste gezielt in diesem Sinn dargestellt bzw. restauriert.

---

<sup>29</sup> Ebd.

Es scheint, daß die militärische Niederlage für viele nicht denkbar war. Zumindest waren Erklärungen, die andere Ursachen für die Niederlage boten, von großer Überzeugungskraft. Darüber hinaus ließ sich anscheinend die Propagandaebene der verdrängten Niederlage mit der Emotionalität des persönlich erlebten Verlustes verknüpfen.

### 2.3 Im Zukunftskrieg: Die Darstellung der Zerstörung in den Jahren 1933-1940

Nach 1933 integrierte die öffentliche Erinnerung an den Weltkrieg Elemente einer neuen Stärke Deutschlands. Damit schien gewährleistet, daß es in einem zukünftigen Krieg keine Wiederholung der Niederlage geben würde. Die wohl medienwirksamste Inszenierung neugewonnener Stärke waren die Olympischen Spiele, die 1936 in Berlin stattfanden. Als ein Beleg für die deutsche Überlegenheit betonten Artikel immer wieder, daß die deutschen Sportler auf Platz 1 des Medaillenspiegels stünden. Die Olympischen Spielen zeichneten sich durch eine allgegenwärtige Weltkriegserinnerung aus: So gab es die Gedächtnishalle für die Toten von Langemark im Glockenturm des Olympiastadions, in der sich sogar ein Schrein „gefüllt mit der vom Blute deutscher Jugend getränkten Erde“ befand.<sup>30</sup> Außerdem fanden Gedenkfeiern am deutschen Ehrenmal Unter den Linden statt, bei denen Delegationen aller teilnehmenden Staaten Kränze niederlegten. Die Olympiade zeigte aber auch die neue und mit 1914-1918 un- vergleichbare Stärke der deutschen Armee, die übrigens Gastgeber im Olympischen Dorf war. Viele der deutschen Sportler und Sieger kamen aus den Reihen der Wehrmacht, worauf die Berichterstattung immer wieder hinwies. Selbst die Fremdenführer, die nach 1936 Besuchern das Stadion zeigten, hatten im Ersten Weltkrieg gekämpft. So, wie die Erinnerung an den Weltkrieg um Garanten eines zukünftigen Sieges ergänzt wurde, änderte sich auch die Darstellung der Zerstörung an der ehemaligen Westfront. Im Gegensatz zu den Jahren vorher war sie nur noch selten Gegenstand „purer“ Thematisierung, sondern bildete den Hintergrund, vor dem ein Szenario des Zukunftskrieges entworfen wurde. Ab 1932/33 wurde die deutsche Öffentlichkeit verstärkt durch Ausstellungen, Filme, Zeitungsartikel, aber auch durch großangelegte Luftschutzübungen (z.B. 1937 in Berlin) auf einen Krieg vorbereitet, der nicht mehr nur an entfernten Fronten stattfinden würde, sondern auch in Deutschland. Die Wurzeln dieses Zukunftskrieges, so erklärten die Ausstellungstexte, lägen im Ersten Weltkrieg und im Versailler Vertrag. In einem Artikel über eine Luftschutzausstellung im Jahr 1933 hieß es:

---

<sup>30</sup> Michael Reinsch: Ein schwieriges Erbstück. Das Berliner Olympiastadion zeigt Spuren des Zerfalls und kommt von seiner Vergangenheit nicht los, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.6.1995.

*„Man bekommt nicht nur an Hand von Tafeln und Bildern die Wirkung feindlicher Bombenangriffe dargestellt und die unerhörte Luftüberlegenheit der uns umgebenden Staaten, sondern man gewinnt auch ... einen Begriff von dem Grade der Luftempfindlichkeit unseres bedrohten Vaterlandes. Die in der Ausstellung angebrachte Mahnung ‚Zur Abwehr von Luftangriffen dienen Kampfflieger und Flaks. Beide sind Deutschland durch das Diktat von Versailles verboten‘, deutet so ganz die Not an, unter deren Zwang der Luftschutz-Selbstschutz geboren wurde.“<sup>31</sup>*

Die Luftschutzübung in Berlin 1937 verdeutlichte, in welchem Maße die Zivilisten zukünftig von direkten Kriegshandlungen betroffen sein würden:

*„Die Berliner haben gleichzeitig einen Begriff davon bekommen, was der totale Krieg in Zukunft bedeutet. Im Ernstfalle ist es nicht mehr so, daß nur der Soldat den Lufkrieg am eigenen Leibe erlebt, und jeder Volksgenosse hat deshalb die Pflicht, an der Abwehr soweit mitzuhelfen, als es in seinen Kräften steht.“<sup>32</sup>*

Die Luftschutzübungen bereiteten die Menschen darauf vor, massive Zerstörung zu ertragen. Die mechanische Einübung des Katastrophenfalls ging einher mit der Demonstration der perfekt durchgeführten Aufräumarbeiten. Binnen kürzester Zeit hatten die Spezialeinheiten bei dieser Übung Trümmer beiseite geräumt, Feuer gelöscht, Gas- und Wasserleitungen wiederhergestellt und Verwundete versorgt. Entgiftungstrupps kümmerten sich um gefährliche Kampfstoffe, die abgeworfen worden waren,<sup>33</sup> so daß nach kurzer Zeit das Leben normal weitergehen konnte. Die Inszenierung des Schreckens und die Zurschaustellung perfekter staatlicher Bewältigung der Folgen lief parallel. Die Beschreibung der Bombenangriffe und der Betroffenheit der Zivilisten geschah oftmals mit einem Rückblick auf den Ersten Weltkrieg und die Bevölkerung in Frankreich, die schon damals die Schrecken eines Krieges unmittelbar hatte ertragen müssen:

*„Was haben die französischen Frauen, Greise und Kinder oft Bitterhartes durchgemacht und wie dankbar müssen wir Deutsche unseren Feldgrauen sein, die den Feind 4 Jahre lang von den Grenzen unseres Vaterlandes ferngehalten haben!“<sup>34</sup>*

Vergangener und zukünftiger Krieg wurden zum Beispiel mittels eines kleinen Ortes in der Nähe von Verdun miteinander verbunden:

---

<sup>31</sup> Die Berliner Luftschutzausstellung, in: Kyffhäuser, Nr. 49, 3.12.1933, 869.

<sup>32</sup> Luftangriffe auf Berlin, in: Kyffhäuser, Nr. 39, 26.9.1937, 935f.

<sup>33</sup> Ebd., 933ff., s. auch: Volk in Gefahr. Aus dem neuen Luftschutzwerbefilm, in: Kyffhäuser, Nr. 7, 16.2.1937, 181.

<sup>34</sup> Ludwig Maier: Verdun im Grauen des Krieges, in der Stille des Friedens, Straubing 1930, 13.

*„Allüberall setzt die Heimat ihren toten Kriegern ein Denkmal. Hier aber ist die Heimat tot und die Krieger leben und stehen erschüttert auf dem Trümmerhaufen. Wieviel solcher Totenkeller bringt bei Freund und Feind wohl ein Zukunftskrieg? Ein Grauen, das nicht auszudenken ist.“<sup>35</sup>*

Die Schrecken eines zukünftigen Krieges wurden nicht verharmlost, sondern sehr drastisch (mit Schuldzuweisung an die Siegermächte) beschrieben. Das geschah mit der Absicht, die Gesellschaft derart zu mobilisieren, alles klaglos zu ertragen. In einem zukünftigen Krieg - so hieß es schon in einem Artikel aus dem Jahr 1928 - werde derjenige siegen, der die stärkeren Nerven habe:

*„Das Kampfziel wird sein, dem Volke das moralische Rückgrat zu brechen, es zu entnerven und seinen Kriegswillen zu lähmen.“<sup>36</sup>*

Die deutsche Gesellschaft wurde ab 1933 konsequent mit Luftschutzübungen und Berichten über Gasangriffe auf den Krieg der Zukunft vorbereitet, um sich nicht „entnerven“ zu lassen. Die nun beschriebenen zerstörten Orte lagen nicht länger an der ehemaligen Westfront, sondern auf zukünftigen Kriegsschauplätzen in Deutschland. Dennoch spielte der Erste Weltkrieg in diesen Szenarien eine zentrale Rolle, denn er barg die Ursache des Zukunftskrieges und zeigte, daß die Zivilisten schon damals, wenn auch in weitaus geringerem Maße als es im nächsten Krieg der Fall sein würde, von den Kriegshandlungen betroffen gewesen seien.

1940 fanden in Verdun und auf dem deutschen Soldatenfriedhof Langemark eindrucksvolle Feiern statt, die den Ersten Weltkrieg siegreich beendeten.<sup>37</sup> Am 12. Juni 1940 erschien im „Völkischen Beobachter“ ein Bild, auf dem ein Wehrmachtssoldat zu sehen ist, der die Reichskriegsflagge (mit Hakenkreuz) trägt und französischen Boden in Besitz nimmt. Er wendet sich zurück und blickt auf drei geisterhaft am Horizont schwebende Gestalten, die durch ihre Uniformen als Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs zu erkennen sind. Über der Zeichnung stehen die Worte „Somme - Marne - Verdun“ und darunter der Satz, den der Wehrmachtssoldat seinen „Ahnen“ zuruft: „Und ihr habt doch gesiegt“.

---

<sup>35</sup> Leopold Schwarz: 20 Jahre später! Kämpfen und Sterben um eine Stadt, München 1934, 118. Bereits sechs Jahre früher berichtete ein Artikel in der Zeitung des Reichsbanner über den „Totenkeller“, darin beschrieb er auch, wie der Krieg der Zukunft aussehen könnte. Der Verfasser drückte allerdings die Hoffnung aus, eine Verständigung könne einen solchen Krieg verhindern. Otto Karsten: Der Totenkeller im toten Haumont, in: Das Reichsbanner, 5 (1928), Nr. 30, 9.9.1928, 246.

<sup>36</sup> Friedrich von Schilgen: Die Schrecken des Schlachtfeldes in der Heimat, in: Kyffhäuser, Nr. 13, 31.3.1928, 243.

<sup>37</sup> Zu den Siegesfeiern Langemark und Verdun siehe: Willy Fr. Könitzer: Das andere Langemark, in: Völkischer Beobachter, Nr. 154, 2.6.1940. Gunther d'Alquen: Auf dem Kimmel, in: Völkischer Beobachter, Nr. 157, 5.6.1940. German Werth: Verdun. Die Schlacht und der Mythos, 2. Auflage, Bergisch Gladbach 1982, 8.

### 3. Zusammenfassung

In allen Berichten, die sich mit der Westfront beschäftigten, spielte die Zerstörung eine bedeutende Rolle. Über zwei wesentliche Zäsuren hinweg - das Kriegsende 1918 und den Beginn der Nazi-Diktatur 1933 - wurden Elemente ihrer Darstellung fortgesetzt und durch neue Aspekte ergänzt. Während des Krieges diente die Darstellung der Zerstörung vor allem der Mobilisierung, nach 1918 der doppelten Verdrängung der Niederlage und ab 1933 zunehmend der Vorbereitung auf einen zukünftigen Krieg. „Versöhnliche“ Elemente, d.h. solche, die bereit waren, die Niederlage (und somit die Republik) anzuerkennen, fanden keinen dauerhaften Eingang in die öffentliche Erinnerung. Die deutsche Kriegspropaganda, die immer gefordert hatte, bis zum Sieg weiterzukämpfen, war letztendlich erfolgreich. Denn es gelang ihr auch nach dem Kriegsende, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß die Gegner Deutschlands den Krieg fortsetzten und nur ein Sieg die Bedrohung endgültig abwehren könne. Folgerichtig wurde der Sieg über die französische und belgische Armee 1940 als das Ende des Ersten Weltkriegs inszeniert.